

Müllers einzige Reise.

Humoreske von E. Krieberg.
Mutter, denke doch, ich habe in der Lotterie gewonnen! Mit diesen Worten trat Herr Müller zu seiner Frau ins Zimmer. Er war Bureau-Assistent bei einem Rechtsanwalter der Residenz und ein kluger und brauchbarer Mensch, aber bei dem Hohen über den unendlichen Schreibern, bei dem Grubeln und Lüfteln, das sie erforderten, war er alt und stumpf geworden vor der Zeit. Die Frau, ein kleines, etwas verwachsenes Geschöpf, mit einem freundlichen, bescheidenen Antlitz, hob den Kopf mehr erschreckt als erfreut von ihrer Handarbeit.

Seit 25 Jahren spielen sie Lotterie, ohne jemals gewonnen zu haben, trotzdem hatten sie weiter gespielt, weil man so manches thut, aus alter, lieber Gewohnheit — und nun in ihren alten Tagen hatten sie wirklich einmal etwas gewonnen?

„Ja — denn möglich, Vater?“
„Ja — ja, wahrhaftig! Und nicht einmal so ein Posthäppchen, sondern einen recht schönen Bissen — erschrak nicht, Mutter — 2000 Mark!“

„Herr des Hamels, 2000 Mark!“ Die Frau schlug die Hände zusammen und sank überwältigt in den Stuhl zurück.

„Womit haben wir so viel Glück verdient?“
„Nanu, Mutter! Herr Müller war heute sehr couragirt. Wenn man 25 Jahre dem Glück nachrennt, so ist's einfach ein Akt der Gerechtigkeit von ihm, wenn es sich endlich einmal einem zuwendet.“

„Wahrhaftig, Vater?“
„Ach, Unfug! Und weißt Du, was wir mit dem Gelde machen?“

„Nun, natürlich legen wir es zu dem anderen, das gibt einen ordentlichen Zuschuß zu unserem Altersfonds!“

„Hm! — etwas natürlich kommt auch dazu, — aber das ganze? — nein, Mutter, dazu haben wir's nicht gewonnen, sondern, daß wir uns einmal ein paar recht vergnügliche Tage machen sollen.“

„Wahrhaftig, Vater?“
„Nun, natürlich legen wir es zu dem anderen, das gibt einen ordentlichen Zuschuß zu unserem Altersfonds!“

„Hm! — etwas natürlich kommt auch dazu, — aber das ganze? — nein, Mutter, dazu haben wir's nicht gewonnen, sondern, daß wir uns einmal ein paar recht vergnügliche Tage machen sollen.“

„Wahrhaftig, Vater?“
„Nun, natürlich legen wir es zu dem anderen, das gibt einen ordentlichen Zuschuß zu unserem Altersfonds!“

„Hm! — etwas natürlich kommt auch dazu, — aber das ganze? — nein, Mutter, dazu haben wir's nicht gewonnen, sondern, daß wir uns einmal ein paar recht vergnügliche Tage machen sollen.“

„Wahrhaftig, Vater?“
„Nun, natürlich legen wir es zu dem anderen, das gibt einen ordentlichen Zuschuß zu unserem Altersfonds!“

„Hm! — etwas natürlich kommt auch dazu, — aber das ganze? — nein, Mutter, dazu haben wir's nicht gewonnen, sondern, daß wir uns einmal ein paar recht vergnügliche Tage machen sollen.“

„Wahrhaftig, Vater?“
„Nun, natürlich legen wir es zu dem anderen, das gibt einen ordentlichen Zuschuß zu unserem Altersfonds!“

„Hm! — etwas natürlich kommt auch dazu, — aber das ganze? — nein, Mutter, dazu haben wir's nicht gewonnen, sondern, daß wir uns einmal ein paar recht vergnügliche Tage machen sollen.“

„Wahrhaftig, Vater?“
„Nun, natürlich legen wir es zu dem anderen, das gibt einen ordentlichen Zuschuß zu unserem Altersfonds!“

„Hm! — etwas natürlich kommt auch dazu, — aber das ganze? — nein, Mutter, dazu haben wir's nicht gewonnen, sondern, daß wir uns einmal ein paar recht vergnügliche Tage machen sollen.“

„Wahrhaftig, Vater?“
„Nun, natürlich legen wir es zu dem anderen, das gibt einen ordentlichen Zuschuß zu unserem Altersfonds!“

„Hm! — etwas natürlich kommt auch dazu, — aber das ganze? — nein, Mutter, dazu haben wir's nicht gewonnen, sondern, daß wir uns einmal ein paar recht vergnügliche Tage machen sollen.“

„Wahrhaftig, Vater?“
„Nun, natürlich legen wir es zu dem anderen, das gibt einen ordentlichen Zuschuß zu unserem Altersfonds!“

„Hm! — etwas natürlich kommt auch dazu, — aber das ganze? — nein, Mutter, dazu haben wir's nicht gewonnen, sondern, daß wir uns einmal ein paar recht vergnügliche Tage machen sollen.“

„Wahrhaftig, Vater?“
„Nun, natürlich legen wir es zu dem anderen, das gibt einen ordentlichen Zuschuß zu unserem Altersfonds!“

„Hm! — etwas natürlich kommt auch dazu, — aber das ganze? — nein, Mutter, dazu haben wir's nicht gewonnen, sondern, daß wir uns einmal ein paar recht vergnügliche Tage machen sollen.“

„Wahrhaftig, Vater?“
„Nun, natürlich legen wir es zu dem anderen, das gibt einen ordentlichen Zuschuß zu unserem Altersfonds!“

„Hm! — etwas natürlich kommt auch dazu, — aber das ganze? — nein, Mutter, dazu haben wir's nicht gewonnen, sondern, daß wir uns einmal ein paar recht vergnügliche Tage machen sollen.“

„Wahrhaftig, Vater?“
„Nun, natürlich legen wir es zu dem anderen, das gibt einen ordentlichen Zuschuß zu unserem Altersfonds!“

„Hm! — etwas natürlich kommt auch dazu, — aber das ganze? — nein, Mutter, dazu haben wir's nicht gewonnen, sondern, daß wir uns einmal ein paar recht vergnügliche Tage machen sollen.“

leichtfertig ohne Schutz und Pflege in die wilde Fremde begeben!
Herr Müller war sonst ein ganz respektvoller Mann, aber daß er das veranlassen konnte, war eine Robheit, eine Barbarei und es war Pflicht der alten Dore, solch ein Verbrechen zu verhindern. Und von diesem Augenblicke an begann sie mit den verschiedensten Waffen, schlichten und guten, einen erbitterten Kampf gegen das Reiseprojekt.

„Sehen Sie nur, Frau Müller, was für schöne Knospen dies Jahr die Amarrills hat, wie schade, sie blüht nun gerade, wenn Sie weg sind.“

„Haben Sie schon gelesen, Herr Müller, daß hat einen nachkalten Sommer prophezeit, da werden Sie auch nicht viel Vergnügen von der Reise haben.“

„Der Köpfer läßt sagen, er sei dies Jahr so mit Bauarbeit überhäuft, daß er erst in vier Wochen gerade nur ein paar Tage Zeit hätte, die Deseu aufzuheben. In vier Wochen aber sind Sie verreist, und ich übernehme mir so etwas nicht allein, so werden wir eben noch einen Winter durchschieren müssen!“

„Sie sehen schon wieder schrecklich angegriffen aus, Frau Müller, aber das macht die Aufregung von der Reise. Für so alte Leute ist das Reisen nun einmal nichts mehr. Sie werden Ihren Herzkampf kriegen und kein Mensch wird Sie da oben pflegen, keinen Doctor werden Sie kriegen, man weiß ja, wie das unterwegs ist, Sie werden sterben und verberben.“

„Aber Dore, der Herr ist doch...“
„Der Herr heirathet sofort wieder, das können Sie glauben; meinen Sie, er hat nicht seinen Grund dabei, wenn er Sie mit Ihrem schwächlichen Körper in die Wildnis schleppt. Ich weiß, was ich weiß!“ Und sie behandelte fortan ihre Herrin mit einer Mischung und Sorgsamkeit, als ob sie dem armen Opferlamm seine letzten Erdentage noch möglichst verschönern wollte.

Frau Müller, ohnehin im Gemüth bedrängt durch die bevorstehende ungeheure Umwälzung in ihrem stillen Dasein, wurde dadurch nur noch nervöser, aufgeregter. Sie lief wie im Fieber umher, nichts Anderes empfindend als Angst und Grauen und doch auch wieder eine geheime, neugierige Freude.

Herr Müller war wie ausgewechselt, ordentlich elastisch und unternehmend, und Dore sorgte, allerdings ganz gegen ihren Willen, recht dafür, daß seine Stimmung nicht verschlechtert wurde, indem sie ihm täglich die ausgedehnten Leidgerichte kochte. Sie wollte ihm die „schlampigen Restaurationsküchen“, auf die sie bei jeder Gelegenheit hinwies, recht verzeihen, und er meinte wieder, wenn man so tüchtig Borrath ist an allen möglichen guten Dingen, so könne man schon einmal ein paar Wochen mit geringerer Kost vorlieb nehmen.

Und so kam die Reise heran, trotzdem Dore noch am Tage vorher einen pflichtlichen, bedenklischen Anfall ihres Kopfkampfes bekommen hatte. Als sie sah, daß auch dies leyle Mittel die schreckliche Reise nicht aufhalten konnte, ermannte sie sich zu einer stillen Resignation. Solch ein wahrhaftiges Unternehmen konnte ja nicht gut enden, nun, so mochte es kommen, wie Gott wollte.

Wie alle im Reisen ungeliebte Leute begaben sich Müllers mit einer ungläublichen Masse von Gepäc mehrere Stunden vor Abgang des Zuges nach der Bahn: Frau Müller, kaum mehr als ein Gepäckstück, zitternd vor Aufregung und vollkommen verschüchtert, denn Dore hatte beim Abschied zum Herzbrechen gemeint und mit den Tönen einer Kassandra behauptet, daß sie sich nie, nie mehr wiedersähen würden, und Herr Müller, verärgert durch die Aufregungen der letzten Tage und die Renitenz des Droschkentuschers, der behauptet hatte, zu einer Wahnfabrik und nicht zu einem Umzug gebungen zu sein, dazu ganz konfus gemacht von all den gutgemeinten und ironischen Rathschlägen seiner Kollegen. Jetzt war er in ewiger Sorge, ob man auch nichts vergessen habe und keines der Gepäckstücke verloren gehen könnte.

Als er am schlesischen Bahnhof den Droschkentuschers bezahlen wollte, glaubte er vor Schreck in die Erde versinken zu müssen, als er bemerkte, daß er die Brille vergessen hatte, gerade das notwendigste Stück. Er stand im ersten Augenblicke wie erstarrt, denn ohne Brille war er verurtheilt und verkauft. Was nun? — Da hast Du es ja, Du paßt aber auch auf nicht auf!“ schleuberte er seiner Frau während zu. „Was mache ich nun? Natürlich kann ich ohne Brille nicht reisen, ich muß sie holen, vor dem Abgang des Zuges kann ich wieder zurück sein — was es nun nicht sehr gut, daß ich so zur Eile dränge? — Du kannst inzwischen das Gepäc befördern.“

„Nein — nein!“ wehrte Frau Müller erstochen ab, „ich bleibe auf keinen Fall allein mit den vielen Sachen, ich werde die Brille holen.“ Und ohne ihren Mann zu Worte kommen zu lassen, erkletterte sie mit plötzlich erwachter Energie schleunig die eben verlassene Wirthschmaubend, ein Ergrößen für die impertinenten Gepäckträger, zwischen den abgeladenen Sachen stehen lassen.

Ungefähr zur selben Zeit wie Herr Müller hatte auch Dora bemerkt, daß ihr Herr die Brille vergessen hatte. Um Gotteswillen, sie würden ihn betriegen in der Fremde, er erkannte ja kein Gesicht mit blohem Auge. — Da

half kein Besinnen, es war einfach Christenpflicht, die Brille nachzubekommen — also nur schnell in die Pferdebahn gesprungen und zum Bahnhof geeilt.

Als Frau Müller zu Hause ankam und in aller Aufregung und Hast an die Thür schlug, öffnete ihr Niemand — wie ausgedehnt lag das Häuschen da. Was nun? Dore war gewiß ausgegangen und Frau Müller hatte vergessen, sich die Schlüssel von ihrem Manne geben zu lassen. Sie wartete endlose 5 Minuten — 10 Minuten, Dore kam nicht zurück. Was bedeutete das? Sie hätte höchstens in der Nachbarschaft zu thun gehabt. Frau Müller donnert noch einmal mit Aufgebots aller Kraft an die Thür — innen blieb alles still. Und allmählich schlich sich ein entsetzlicher Verdacht in ihr Herz. Die Thürschwelle Dore's, ihr durch nichts zu zertrümmerndem Verdacht, daß der Herr darauf ausginge, eine andere Frau zu heirathen, ihre Behauptung beim Abschied, daß sie einander nie wiedersähen würden. — Herr Gott! Wenn die alte, treue, aber etwas beschränkte Person von der Aufregung der Schlag getroffen oder wenn sie sich am Ende selber das Leben... Frau Müller trommelte mit beiden Fäusten an die Thür, sie rannte zum Fenster, um hineinzuspähen — die Nachbarn wurden aufmerksam, man rief und tobte mit — Niemand hatte Dore gesehen, einige behaupteten natürlich, daß sie schon längst eine sonderbare Veränderung an ihr wahrgenommen hätten — endlich schickte man zur Polizei und zum Schlosser. Frau Müller war vollkommen überwältigt von Angst und Aufregung.

Als das Haus geöffnet war und Dore wieder lebend noch dort darin gefunden wurde, fand die Frau, unfähig, die Fahrt nach dem Bahnhof noch einmal zu machen, trasslos auf das Sopha — Dore kam nicht wieder, es war zweifellos, sie hatte sich ein Leid angehan.

Dora kam gerade auf dem Bahnhof an, als der Zug im Begriff war, abzufahren. Sie rannte auf den Person. „Herr Müller!“ — Herr Müller! — Aber keine Antwort erfolgte. Resolut, wie sie war, begann sie die Coupees abzuschauen; einige Jahrgäste lachten: Herr Müller sei nicht da, aber Herr Schulze, andere jankten. Darüber setzte sich der Zug in Bewegung, ein Schnellzug, der das erste Mol in Fürtenswalde hielt, und während Frau Müller daheim saß und weinte und Herr Müller im Wartesaal vor Desperation einen Cognac nach dem anderen hinunterfügte, fuhr Dore zeternd und widerwillig dem Riesengebirge entgegen.

Es wurde dunkel und noch immer war Frau Müller allein. Sie hatte die entsetzlichen Kopfschmerzen und der von Dore prophezierte Herzkampf nahte langsam, aber sicher. Ruhelos irte sie jetzt aus einem Zimmer in's andere, es würde doch endlich einer — doch wenigstens ihr Mann — zurückkehren.

Da hielt eine Droschke! Sie stürzt an's Fenster — endlich! Herr Müller stieg aus — Gott sei Dank! Die Frau raffte sich zusammen, jetzt würde es eine böse Auseinandersetzung geben, aber was schadet das, wenn nur... Das Wort erstarb ihr auf der Zunge. Herr Müller war in einer ganz außerordentlich fidelem Stimmung. Er lachte und schmagte mit dem Droschkentuschers und es dauerte eine endlose Weile, ehe er das Fahrgebd beglichen hatte. Dazu merkte Frau Müller jetzt, daß er kein Gepäc mitgebracht hatte. Ein schlimmer Verdacht stieg langsam in ihr auf und als sich jetzt durch den Corridor merklich stammende Schritte nahen und eine unsichere Hand schwerfällig und unständig die Thür öffnete, da wurde dieser Verdacht zur Gewißheit.

„Mann!“ rief sie empört.
„Guten Abend auch, mein Zuckerpöppchen, — mein Engelchen!“ entgegnete er feelenbergmüthig, „das war aber fein! Denk mal, wie ich da sitze und warte auf — auf — Donnermotten! Auf was wartete ich doch gleich...“

„Laf nur — laf nur!“ wehrte die Frau matt.
„Ja, wartete, da kommt der lange Baumann, Du weißt schon, der Baumann mit der großen Nase...“

„Ja — ja doch!“
„Alte, biederer Haut — was? Nun, siehst Du, der ist jetzt auch hier auf Urlaub, d. h. eigentlich in Friedrichshagen auf Sommerwohnung — Du weißt schon — da soll's aber himmlisch sein! Das Riesengebirge ist nichts dagegen, sagt Baumann, und es wäre ein ganz albernem Vorurtheil, wenn man immer glaubte, man müßte vor weis wohin reisen, um was Schönes zu sehen. Und im Riesengebirge ist es furchtbar theuer — na, und da Du ja so wie so nicht gern so weit fort wollest, — Du weißt schon — da dachte ich halt, s'ist besser, wir gehen nach Friedrichshagen — die Baumanns sind doch nette Leute und...“

„Wo hast Du das Gepäc?“ unterbrach Frau Müller mit rauher Kehle seinen Redefluß.
„Wo soll ich es denn haben? Du weißt doch, das habe ich nach Fürtenswalde geschickt, hier sind auch die Fahrkarten.“

Frau Müller sagte nichts, aber eine unheimliche Nachschlossenheit trat in ihre Züge. — Nach Friedrichshagen, wo sie in ihrem Bortort dieselbe gute Luft und alle häusliche Bequemlichkeit

haben konnten und mit diesen Baumanns zusammen? — nimmermehr. Ihr Mann nahm das Schweigen für eine Bestätigung. „Wo ist denn Dore?“ fragte er selig, „Dore kommt auch mit.“

Ja, Dore! Siebenhelfer quoll es in Frau Müllers Brust empor, die alte, treue Person war vielleicht hingepfercht worden durch die frevelhaften Vergnügungsgelüste ihres Herrn — und hatte er nicht auch die eigene Frau beinahe umgebracht damit?

Und nun öffneten sich die Schleusen ihrer Berechnung; ihr Mann weiß bis heute noch nicht, wo die stille, geliebte Frau in jenem Augenblicke alle Worte herkommen hat, damals schnappte ihm vor staunendem Schreden der redselige Mund zu, er wurde kleiner und kleiner, und als er fühlte, daß nach der seligen Gehobenseit eine recht abscheuliche Schwere und Depressation immer mehr und mehr Besitz von ihm ergriffen, da zog er es vor, sich muckstill in's Bett zu legen.

Als Dora endlich von ihrer Zerrfahrt heimkehrte, fand sie gleich so viel zu thun, daß sich ihre gallige Laune davor vertreiben mußte. Der Herr verlangte stöhnend nach Essigcombreßen für den schmerzenden Kopf und die Frau hatte ihren Herzkampf wie nie zuvor. Das war eine schwere Sorge für die alte, treue Dienerin, aber zugleich doch auch eine gewisse Genugthuung — sie hatte es ja gleich gesagt, das Reisen ist was für junge Springinsfeldchen, aber nichts für alte, gekesehte Leute.

Das dachten Müllers auch, denn sie haben es definitiv aufgegeben, aber sie trösteten sich mit dem Gedanken, daß der große Kant ja auch niemals über die Grenzen seiner Vaterstadt Königshera hinausgekommen sei. Die beiden Fahrtscheine nach dem Riesengebirge aber haben sie fortalam auf der Grinerung daran, daß sie beinahe einmal gereist wären.

Feuer an Bord.

Eine Seegeschichte von Robert Barr.

Der prächtige Ozeandampfer „Adamant“ von der berühmten Groß-Bow-Linie begann seine Februar-Fahrt von New York nach Liverpool unter besonders günstigen Verhältnissen. Die Tage verstrichen in gleichförmiger Ruhe, und obgleich man New York bei Schneewetter verlassen hatte, war es so warm auf dem Schiffe, daß die Passagiere ihre Lehnstühle auf Deck bringen ließen.

Der Einfluß des Golfstromes, so erklärte der junge Spinner, der Alles mochte. Trodem erschien Capitän Ryce am zweiten Tage der Reise mit einem so trankhaften, erregten Gesichtsausdruck zum Lunch, daß die Frau Senats-Assistentin erschreckt ausrief: „Aber, um Gottes Willen, Herr Capitän, Sie sehen ja aus, als hätten Sie die ganze Nacht kein Auge zugethan.“

„Im Gegentheil, gnädige Frau,“ erwiderte der Capitän, „ich schlief so gut, wie immer.“

„Nun, ich hoffe, daß es in Ihrer Kabine angenehmer war, als in der meinen. Ich fand es unerträglich heiß.“

„Wir haben so sehr viele zarte Frauen und schwächliche Kinder an Bord,“ sprach der Capitän, „daß ich sehr streng auf die gleichmäßige Wärme zu achten habe.“

Mit diesen Worten schob der Capitän seinen unberührten Teller fort und erhob sich von der Tafel.

Er schritt hinauf nach der Commandobrücke.

„Nichts in Sicht, Johnson?“ fragte der Capitän.

„Nicht das Geringste, Capitän.“ Der Capitän überhaute die Wasserfläche mit dem Fernglas, dann legte er es seufzend nieder.

„Wir sollten heute Nachmittag signalisiren, Capitän,“ sprach Johnson; „wir sind auf der genauen Linie; die „Zulda“ muß irgendwo in der Nähe sein.“

„Ich fürchte, daß wir für die „Zulda“ zu weit nördlich sind,“ antwortete der Capitän.

„Ja, dann müssen wir aber den „Vulkan“ treffen, noch ehe es Abend wird, Herr Capitän. Er hatte gutes Wetter seit Queensstown.“

„Ja, das ist richtig, scharf aufpassen, Johnson!“

„Zu Befehl, Capitän!“

Mit gesenktem Haupte schritt der Capitän einher.

„Ich hätte nach New York zurück müssen,“ sprach er zu sich selber.

Dann ging er hinunter in seine Kabine, wobei er eine Begegnung mit Passagieren möglichst vermied, und ließ sich etwas Bouillon kommen; selbst ein Capitän kann nicht von der Angst allein leben.

„Schiff am äußersten linken Horizont in Sicht!“ schrie der Matrose aus dem Mast.

In demselben Augenblicke erschien bereits der Kopf des Capitäns an der Treppe. Er ergriff das Glas und schaute lange nach einem einzigen Punkte.

„Es muß der „Vulkan“ sein,“ sprach er endlich.

„Drehen Sie das Steuer etwas nach links und fahren Sie auf den „Vulkan“ zu.“

„Hallo!“ rief der junge Spinner auf Deck. Da ist ein Schiff. Es ist mein's, ich hab's zuerst gesehen.“

Allgemeiner Auflauf auf dieser Seite des Schiffes folgte den Worten. „Ein Schiff in Sicht!“ Einer rief's dem Andern zu, und plötzlich hatten alle Journale und Bücher an Interesse verloren.

„Da spricht man immer von den vorgezeichneten Schiffsrouten,“ rief Spinner, der Altschiffe aus, „das ist Unsinn, sage ich. Wir steuern ja direkt auf einander zu! Denken Sie nur, was daraus kommen könnte, wenn wir zufällig Nebel hätten! Der reine Glücksfall!“

„Werden wir einander signalisiren, Mr. Spinner?“ fragte eine witzbegierige junge Dame aus Boston.

„O, natürlich,“ entgegnete Spinner, „sehen Sie, da flattert ja unser Signal schon! Das verkündet ihnen, welcher Compagnie unser Schiff angehört.“

„Ach, wie interessant!“ sprach die junge Dame.

Während dessen verwandte der Capitän seinen Blick von dem sich schnell nähernden Schiffe; plötzlich ließ er das Fernglas sinken.

„Mein Gott, Johnson!“ rief er entsetzt aus.

„Was ist es, Capitän?“

„Der „Vulkan“ flaggt auch die Unfallsflagge!“

Als die beiden Schiffe sich bis auf ungefähr eine Meile genähert hatten, erklang die Glocke des „Adamant“, und dieser unterbrach seine Bewegung.

„Sehen Sie nur,“ beehrte Spinner die Bostonerin weiter, „das Andere gehört zur selben Compagnie wie wir, denn es flaggt dasselbe Zeichen.“

„O, wie wunderbarlich!“ rief das Mädchen entzückt aus.

Jedermann blickte nach den Masten, an denen immerfort verschiedenfarbige Flaggen aufgezogen wurden; dasselbe fand auf dem anderen Schiffe statt.

„Ach, schauen Sie nur hin,“ rief die Bostonerin, in die Hände klatschend, aus. „Das andere Schiff dreht um.“

„Es war in der That so. Der große Dampfer warf das Wasser mit seiner Schraube in kolossale Bewegung und nahm langsam dieselbe Stellung ein wie der „Adamant“ nach Osten zugewandt. Als dies geschehen war, erklang die Glocke zum zweiten Male und beide Schiffe fuhren Seite an Seite gegen Osten. Der Capitän kam langsamen Schrittes von der Commandobrücke herab.

„Oh, Herr Capitän, was hat das Alles zu bedeuten?“

„Das Schiff,“ antwortete der Capitän langsam, „ist der „Vulkan“ von der Blad-Bowling-Linie; es ging an demselben Tage, an dem wir New York verlassen, von Queensstown in See. Ein Unfall ist ihm zugefallen, wie es scheint, hat es durch ein vom letzten Sturm umhergetriebenes Wrack ein Loch bekommen. Seine Sicherheit hängt jetzt hauptsächlich von der Kunst des Wetters und der unausgesetzten Thätigkeit der Pumpen ab. Wir müssen an seiner Seite bleiben bis wir Queensstown erreicht haben.“

„Ob sich viele Passagiere darauf befinden, Capitän?“

„Es sind siebenunddreißig Cajütenpassagiere und über achthundert Zwischendecks-Passagiere auf dem „Vulkan.“

„Warum nehmen Sie sie nicht einfach auf unser Schiff, Capitän?“

„Die Nothwendigkeit hierfür ist nicht vorhanden, gnädige Frau. Das würde viel Zeit kosten, und die ist in solchen Fällen das Wichtigste. Sollte sich das Schiff aber, wider Erwarten, nicht halten können, so wird immer Zeit genug sein. Alle in den Rettungsboten unterzubringen.“

„O die armen Geschöpfe,“ rief die mittelbide Adjutant in aus. „Welch' entsetzliche Situation.“

Auf allen Seiten herrschte die größte Sympathie für die unglücklichen Passagiere des „Vulkan“. Mit Schreden gedachte man der furchterlichen Katastrophe, die das Schwefelschiff jeden Augenblick vor den eigenen Augen ereilen könnte!

Zur selben Zeit herrschte an Bord des „Vulkan“ keine geringe Aufregung. In der Mitte des Salons stand Capitän Flint, umringt von angestarrten Frauen, an die sich die weinenden Kinder ängstlich schmiegen. Auch die Männer machten besorgte Mienen, und ihnen Allen hatte der alte taube Seebär Rede zu stehen.

„Was, zum Teufel, bedeutet all' dies?“ schrie Adam K. Vincent, Mitglied des Congresses in Washington.

„Was denn?“

„Sie wissen recht gut, was ich meine. Was bedeutet die Umkehr unseres Schiffes?“

„Sie bedeutet, mein Herr, daß die fünfundsiebzig Kajüten-Passagiere und fünfhundert Zwischendecks-Passagiere des „Adamant“ in größter Lebensgefahr schweben. In dem Maschinenraume ist Feuer ausgebrochen, das mit schier übermenschlicher Kraft Tag und Nacht bekämpft wird. Jeden Augenblicke steht eine Explosion zu befürchten. Und daher, Mr. Vincent, bedeutet unser Umkehren, daß der „Vulkan“ dem „Adamant“ beistehen wird.“

Ein Schrei des Entsetzens erklang sich den Lippen der Frauen.

„Zum Donnerwetter, Herr,“ brach der Congressmann los, „wollt' Sie damit sagen, daß wir auf die Weise gegen unseren Willen, ja, ohne auch nur gefragt zu werden, nach Queensstown zurück sollen?“

„So ist es allerdings, Mr. Vincent!“

„Nun, bei Gott, das ist eine unethische Zumuthung, die ich mir nicht gefallen lassen werde. Ich muß am 27. d. M. in New York sein; ich muß hören Sie wohl, Herr Capitän!“

„Ich bedauere unendlich, daß eine Verzögerung unvermeidlich ist.“

„Unvermeidlich? Sehr gut! Warum nehmen Sie denn die Passagiere nicht einfach an Bord und nehmen sie mit nach New York? Ich dulde es nicht anders. Ich werde Sie und die Compagnie verklagen, Capitän Flint!“

„Mr. Vincent,“ sprach der alte Verbrochte festen Tones, „erlauben Sie mir, Sie zu erinnern, daß ich der Capitän dieses Schiffes bin. Empfehle mich, mein Herr!“

Im Gegenfah zu dem Congressmann, der nicht aufhörte, zu schimpfen und mit Klagen zu drohen, waren die anderen Passagiere alle einig, daß es im höchsten Grade unmenschlich sein würde, den „Adamant“ in solcher Lage allein auf dem Ocean zu lassen.

„Warum kehrt denn der „Adamant“ nicht um, Capitän?“ fragte Mrs. General Weller.

„Weil in derartigen Lagen jeder Augenblick von Wichtigkeit ist, gnädige Frau, und weil wir etwas näher zu Queensstown sind, als zu New York.“

So äußerten sich die beiden stolzen Schiffe mühsam öftwärts; doch erreichten beide den ersehnten Hafen.

An Bord des Dampfers, der die Passagiere beider Schiffe an das Land brachte, trafen sich zwei erstaunte Frauen.

„Mr. Weller!!! Ist es möglich? Sie waren an Bord dieses unglücklichen Vulkan's?“

„Um des Himmels willen, Mrs. Brownring! Sind Sie es oder ist es Ihr Geist?! Wo gibt es doch noch Wunder? Unglücklich, sagten Sie? Nun, sehr glücklich für Sie, sollt' ich meinen! Haben Sie sich nicht zu Tode geängstigt?“

„Gewiß, trotzdem ich ja nicht einmal ahnte, daß eine Bekannte auf dem Schiffe sei!“

„Aber Sie waren doch selbst auf dem Schiffe!“

„Ich auf dem Schiffe? Was meinen Sie denn eigentlich? Ich war doch nicht auf dem „Vulkan“? Fanben Sie denn noch einen Augenblick Schlaf, nachdem Sie wußten, daß Sie jeden Augenblicke sinken könnten?“

„Um Gotteswillen, wovon reden Sie denn? Sie hätten jeden Augenblick sinken können, oder schlimmer noch, verbrennen können, wenn das Feuer überhand genommen hätte! Sie meinen doch nicht, daß Sie nicht genug hätten, daß der „Adamant“ brannte?“

„Mrs. Weller! Das ist ja ein entsetzlicher Irrthum. Es war ja der „Vulkan“, der ein großes Loch bekommen hatte! Und der Capitän jagte, daß Alles von der Thätigkeit der Pumpen und dem Wetter abhinge! Die Pumpen arbeiteten Tag und Nacht!“

Die Frauen blickten einander an, während ihnen Beiden die Erleuchtung zu dämmern schien.

„Also war es nicht das Geräusch der Maschinen, sondern das Pumpen!“ sprach die Eine endlich.

„Und die Hitze kam nicht durch den Dampf, sondern durch das Feuer!“ rief die Andere aus.

„O Gott, wie hat der Capitän gelogen, und ich fand ihn doch so nett. Ich werde eine Ohnmacht bekommen!“

„Das ließe ich, an Ihrer Stelle, hübsch bleiben,“ sprach die verständige Generalin, die eine beehrte Frau war.

„Außerdem ist es jetzt zu spät dazu, wir sind Alle gerettet. Wir scheint, beide Capitäne haben recht verständig und gut gehandelt; sicher sind sie Beide verheirathet!“

Und das war thatsächlich der Fall.

Sommergang.

Von Karl v. Arnswaldt.

Sommermittag! Auf den Rücken dehnt sich still die müde Luft. Selbst die Schmetterlinge träumen, Matt vom schweren Blütenstaub. Manchmal eines Spechtes Hämmern kurz die Stille unterbricht. Auf den weißen Wolkenlammern gleißt das gold'ne Sonnenlicht.

Das ist heut ein Tag, zu lauschen Der Natur geheimen Klang, Kraus verdorrtem Nachschrauschen, Weidem, süßem Müdenfang; Romm, mag fesseln auch die andern Seelenloser, flüchtig'ger Land. Laf uns durch die Heide wandern, Sommerfelig, Hand in Hand.

Dort will ich dir viel erzählen Von den Wundern dieser Welt, Und wie Liebe nur die Seelen Junia fest zusammenhält, Flüsternde heimlichsteiten In dem bang erkunden Otr. — Ueber uns in Röh' und Weiten Jubelt heller Lerchenchor.

Und so wandeln wir alleine In dem lauen Sommerwehn, Amor nur, der Schelm, der Heine, Darf bescheiden mit uns gehn. Aber wenn er sollte fragen Redend, ob dein Herz noch weint, Welche Antwort wirst du sagen? Weißt du's schon, lieb Schägelein?

— Ze ernt' das Leben für Eines ist, desto mehr Witz braucht er.